

Volksbildung ist Volksbefreiung.

Einleitende Bemerkung.

Heinrich Ischoffe nahm in den Dreißiger Jahren stets großen Antheil an dem Gedeihen des jüngsten der schweizerischen Freistaaten, der Landschaft Basel, die sich nach langjährigen, bürgerlichen Wirren zum selbstständigen Kantone gebildet hatte. Ein Beweis dieser Theilnahme ist auch diese Rede, welche er den 10. April 1836 in einer zu Lausen stattgefundenen Versammlung des schweizerischen Vereins für Volksbildung vorlas. Neben Manchem, was sich speziell auf die Verhältnisse des Kantons Basel bezieht, legte er darin auch Lebenserfahrungen und Lebensmahnungen nieder, die einem weit größern Kreise von Lesern von Wichtigkeit sein können; daher wir keinen Anstand nehmen, diese Rede, welche Jedem, der sie hörte, einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ, auch dieser Sammlung einzuverleiben, was um so wünschenswerther erscheint, als die damals gedruckten Exemplare dieser Rede der Zeitverhältnisse wegen nicht weit über die Grenzen des Kantons verbreitet wurden.

Der Herausgeber.

Ihr Verein wählte auch mich zu seinem Mitgliede. Dankbar erklär' ich, daß ich mich ihm gern anschließe, sowohl wegen der Wohlthätigkeit seines Zweckes, als wegen des Kantons, in welchem er wirkt; des Kantons, welchem ich meine wenigen Kräfte zu weihen verpflichtet bin; des Kantons, der mich zu seinem Schuldner gemacht hat, indem er, durch Ertheilung seines Bürgerrechts, gleichsam auf mein ergrauendes Haupt eine noch unverdiente Bürgerkrone legte.

Sie haben einen Bund für Volksbildung geschlossen. Ein solcher darf und soll mit Recht ein heiliger Bund genannt werden, weil die Veredlung der Menschheit, ihre Emporhebung aus dem Staube eines thierischen Daseins zum Göttlichen, die heiligste aber auch schwierigste aller Aufgaben ist. Zu diesem Bunde gehörten ja seit Jahrtausenden schon die Edelsten unsers Geschlechts; gehörten schon die Unsterblichen Griechenlands und Roms; gehörten schon die Freiheits- und Glaubenshelden aller Nationen; gehörten schon die Propheten und Gesetzgeber aller Länder; und an ihrer Spitze glänzt der Name des Allerheiligsten selbst, — Jesus Christus! Wer von uns möchte sich nicht freudig mit dieser herrlichen Geisterschaar vereinen, und seine Tage, seine Kräfte im Dienste des Allerheiligsten opfern? — Aber die Aufgabe, wie heilig, wie schwierig ist sie. Sie wird nie vollkommen gelöst werden. Zwar die Fortschritte der Menschheit sind seit 6000 Jahren groß gewesen; aber die Bahn zur Vollendung verliert sich in den Fernen der Ewigkeit. — Es ist gut gethan, daß sich in allen Landen Männer mit frommem Willen und beharrlicher Kraft zur Beförderung der Volksbildung vereinen; denn, wie überall, vermag auch hier das Zusammenwirken verbundener Kräfte mehr, als die mühsamste Anstrengung des Vereinzelten. Mehr denn dreißig Jahre lang habe ich im eidgenössischen Vaterlande für den großen Zweck gelebt und gestrebt, ach! und habe nicht dreißig tröstende Erinnerungen vom Gedeih'n meiner Arbeiten geärntet.

Volksbildung ist Freimachung eines Volks von allen seinen Sklavenbanden; von den Fesseln politischer Gewaltherrschaft; von den Fesseln der Unwissenheit und Rohheit, der Irreligion und des religiösen Aberglaubens; von den Lasten der Ueppigkeit und der Armuth. Volksbildung ist Erhebung eines Volks aus dem Stande der Unmündigkeit in den Stand der Mündigkeit.

Denn was hilft es dem Sklaven, daß seine Fesseln gebrochen

sind, wenn er keinen Gebrauch von seiner Freiheit zu machen versteht? Er hat ein edles Kleinod gefunden oder errungen, und erkennt dessen Werth und Wunderkraft nicht. Er ist noch kein freier Mann; er ist nur ein entfesselter Sklav. Er kann freilich handeln, wie er will; aber er weiß noch nicht zu handeln, wie er soll: und gleichwie ein Mensch, der in Palästen wohnt und Tonnen Goldes besitzt, noch nicht wegen dieser Tonnen Goldes und Paläste achtbar genannt zu werden verdient, sondern wann er seiner Reichthümer würdig ist: so verdient auch keine Nation die Bewunderung und Ehrfurcht anderer Nationen, weil sie politische Freiheit besitzt, sondern wenn sie dieser Freiheit würdig zu leben und zu sterben weiß. Auch in den Urwäldern Amerika's wohnen freie Völkerschaften in ursprünglicher Wildheit. Frei sind sie; aber wild. Wer von uns beneidet sie um ihrer Freiheit Glück?

Allerdings die eisernen Ketten der Tyrannei sind schwer, sind entehrend, sind nicht leicht zu sprengen. Aber noch schwerer, noch entehrender, noch unzerreißbarer sind jene unsichtbaren Ketten schlechter Sitte und Gewohnheit, unempfindlicher Selbstsucht, blöden Aberglaubens, thierischer Sinnlichkeit und Unwissenheit, von welchen Menschen, Gemeinden, Völkerschaften gefangen gehalten werden. Aus dieser Knechtschaft Menschen, Gemeinden, Völkerschaften zu befreien, das ist das große Erlösungswerk großsinniger Sterblicher, das ist die That der Volksbildung!

Was den einzelnen Menschen, von seiner Kindheit bis zum Greisenalter erzieht und ausbildet, erst die Hand der Aeltern, dann die Stimme der Religion, die Schule des Schicksals und die eigene erwachte Kraft und Liebe zum Bessern: das erzieht und bildet auch eine ganze Nation. Die Völkerschaften der Schweiz haben, gleich den übrigen Nationen unsers Welttheils, eine lange Kindheit gelebt. Aber was für das flüchtige Dasein eines Menschen ein

Lebensjahr ist, das ist für eine Nation das Jahrhundert, für die gesammte Menschheit erst das Jahrtausend. —

In der Familie der Eidgenossenschaft stehen ihre Glieder, die Völkerschaften, noch von sehr ungleicher Geistesreife und Bildung da. Es fehlte der Kindheit des Schweizervolkes nicht an großen Lehrmeistern, von Wilhelm Tell, von Niklaus von der Flüe und Zwingli herab, bis Isaak Iselin und Pestalozzi; aber Kinder lernen ungern und manche schwer. Es fehlte nicht an großen Schicksalen; aber Kinder sind leicht vergesslich, wie man weiß. So ist's gekommen, daß sie alle, obgleich insgesammt talentreich, doch in ihrer Entwicklung sehr ungleich geblieben sind bis auf den heutigen Tag. Zwar einige derselben haben sich schon vor fünfshundert Jahren mündig erklärt; aber sie hatten doch, trotz der rechtskräftig gewordenen Mündigkeitserklärung, das Alter der geistigen Mannbarkeit noch nicht erreicht; vielleicht auch noch jetzt nicht. Wenigstens läßt sich bemerken, daß sie Vormundschaft und Leitung von geistlicher und weltlicher Hand beibehalten haben, vielleicht weil sie es bedürfen. — Andere unsrer Völkerschaften haben erst spät ihre Mündigkeit erklärt, die Selbstverwaltung ihres Vermögens übernommen und die bisherigen Vormünder ihrer landesväterlichen Sorgen entlassen. Ob alle aber das Alter der geistigen Mannbarkeit erreicht haben, ist hin und wieder wirklich zweifelhaft. Freilich blicken noch in allen Kantonen die entlassenen Vormünder mit Unzufriedenheit und Trauer auf die ehemaligen Mündel hin, und schätzen sie, so gut, als verloren; aber vielleicht ist ihre Furcht, ihr Kummer nur übertrieben, wie er wohl bei allzuzärtlicher Liebe zu sein pflegt.

Diese Völkerschaften der Schweiz, welche sich selbst mündig gesprochen haben, und die der landesväterlichen Zuchttruthe wie den Kinderschuhentwachsen zu sein glauben, — sie sollen nun, sich selbst überlassen, in der Schule des Schicksals stehend, durch eigene

Kraft sich heben, und vollendeter ausbilden. Wehe, wem unter diesen Völkern nun die Kraft, wehe, wem dafür die Einsicht, und dreimal wehe, wem von ihnen dazu sogar der Wille fehlt! Ihm wäre besser gewesen, im alten Hause seines Herrn und Meisters zu bleiben, ein gehorsames Vogtskind zu sein, denn ein unmündiger, das heißt unwürdiger Souverän geworden zu sein.

Der Ruf zur Mündigkeit und Freiheit ist von der Natur an die ganze Menschheit ergangen, und er klingt in der Brust aller Nationen zurück. Republik oder Monarchie aber ist nicht die Freiheit selber, sondern nur Form und Hülle, eben sowohl der Freiheit, als der Knechtschaft. Die Welt hat in Monarchien alle Glückseligkeit erblickt, die auf dem Boden der Freiheit irgend blühen kann; und in Republiken alle Gräuel des Despotismus, alle Schanden der Knechtschaft. Jedes Volk kennt den Ruf und Beruf zu seiner Mündigkeit und Freiheit; aber nicht jedes hat schon die Fähigkeit dazu erworben; nicht jedes dafür die Weihe empfangen.

Voran erkennen wir die Tüchtigkeit und Weihe eines Volks zu seiner Selbstherrschaft und zur Freiheit? — An der Stufe seiner Bildung!

Ich erkenne sie da, diese Weihe, wo nicht Gesetz und Regierung das Nützliche und Bessere mit Kerker und Landjägern beschützen müssen, oder wo es die Geistlichkeit mit den Freuden des Himmels und den Schrecken der Hölle beliebt machen muß, sondern da, wo alle Bürger das Bessere selber fordern; wo jeder von ihnen, unaufgeboten, als Schutzengel des Gesetzes dasteht, und in und außer dem Hause Wächter für öffentliche Ordnung, Sittenstrenge und Sicherheit wird.

Ich erkenne sie da, diese Weihe, wo das Volk fähig ist, die

unbescholtensten, rechtschaffensten und kenntnißvollsten Männer des Landes zu seinen Gesetzgebern, Richtern und Regenten zu wählen, ohne Rücksicht auf Herkunft und Verwandtschaft der Person, auf Partei- und Factionengeschrei, oder auf augenblickliche Privatinteressen.

Da, wo das Volk selber bessern öffentlichen Unterricht der Jugend verlangt, mit allen nothwendigen Opfern ihn freudig unterstützt, mit frommer häuslicher Erziehung nachhilft, um dem Vaterlande eine edlere, weisere Nachkommenschaft zu hinterlassen, als die gegenwärtige Zeitgenossenschaft sein mag.

Da, wo das Volk selber wißbegierig in gesellschaftlichen Vereinen zusammentritt, zur Erweiterung seiner Kenntnisse, zur vervollkommenung des Landbaus, zur Verbesserung der Handwerke, zur Begünstigung neuer Gewerbe und Erweiterung vaterländischen Wohlstandes.

Da, wo in Dörfern und Städten schon die äußere Ordnung und Sauberkeit der Häuser und Straßen, die innere Reinheit und Zierlichkeit, nicht Pracht, der bürgerlichen Wohnungen den Sinn alles Volks für das Anständige und Edle, für Ordnung und Zweckmäßigkeit verkünden.

Da steht das Volk auf der Stufe, auf welcher es durch religiöse und politische Bildung, das ist: durch seine Tugenden, nicht nur der Freiheit würdig ist, sondern sie auch bewahren und erhöhen kann.

Darum erblick' ich im Verein für Volksbildung einen Bürgerbund für Volksbefreiung. Denn wahrlich, noch sind heute nicht alle Völkerschaften der Kantone frei, ungeachtet ihrer demokratischen Verfassungen. Manche derselben tragen noch Bruchstücke der ehemaligen Fesseln, Unflath und Narben der ehemaligen Unterthänigkeit, welche sie vergebens mit dem Königsmantel der Freiheit bedecken wollen. Ja, bürgerlich, politisch, leiblich frei sind

sie geworden; aber ihr bildungsloser Geist schleppt noch die Ketten der Finsterniß, des Aberglaubens, des Vorurtheils nach. Sie haben sich losgesagt von der alten Willkür und Botmäßigkeit weltlicher Obrigkeit, aber sie gehen noch blind und zitternd am Leitsseil des Priesterthums, vor den Triumphwagen desselben gespannt. Fre Herren sind sie geworden, aber ihr bildungsloser Verstand begreift die wahre Herrlichkeit der Freiheit nicht; und das Herrlichste des freien Mannes ist doch sittliche Würde, ist Adel des Gemüthes, welcher Gerechtigkeit, Mäßigung, Eintracht fordert; ist die Vaterlandsliebe, welche den Vortheil des eigenen Hauses für den Nutzen der Gemeinde, und den Nutzen der Gemeinde für das Gemeinbeste des Landes hingibt. In einer Republik darf kein Pöbel sein, weder in Seiden noch Zwillich. Wo du noch Pöbel erblickst, siehst du noch knechtisches Volk!

Ein Verein für Volksbildung ist ein Bürgerbund für Volksbefreiung. Es ist aber mit der Freiheit, wie mit andern Gütern des Lebens. Sie ist schwer zu erkämpfen; aber noch weit schwerer zu behaupten und zu bewahren. Wer sein Vermögen nicht vergrößert, bei dem vermindert es sich von selbst; so auch die Freiheit des Volks. Hier ist kein Stillstand, wie denn das Leben der ganzen Natur keinen Stillstand, sondern nur Bewegung kennt. Was nicht fortschreitet, bewegt sich rückwärts. Politische Freiheit ist nur eine einseitige Freiheit, für sich allein unhaltbar, für sich allein unvermögend, ein glückseliges Volk zu schaffen. Sie muß vergrößert, gestärkt, gehoben werden durch sittliche Freiheit, durch Entfesselung des Volksverstandes von Unwissenheit und Irrthum; durch Entfesselung des Volksherzens von der rohen Gewalt der Leidenschaften, der Parteiwuth, der eigennützigen Selbstsucht. Das Volk von Basellandschaft hat seine Freiheit erobert. Der

Verein für Volksbildung ist allen Eidgenossen eine der Bürgschaften, daß die Bewohner dieses schönen Landes, durch eigne Kraft, ihrer würdig werden und sie durch geistige und sittliche Freiheit stärken, stützen, heben wollen. Was Jahrhunderte unterließen, will dies Volk nun für seine Nachwelt schaffen. Es selbst ward nicht für die Freiheit erzogen; es bildet sich nun erst in der Schule des Schicksals für sie aus. Seit Jahrhunderten genoß es nicht einmal das Recht und Loos gemeiner Unterthanen, dessen sich in zivilisirten Staaten die Könige und Fürsten angehörigen Völker freuen konnten. Nein, dies Volk war leibeigen. Es blieb leibeigen, bis der Donner der französischen Staatsumwälzung den Welttheil erschütterte, und manches Joch zerbrach, manche Kette sprengte. Erst am 21. September 1789 wagte es ein Mann, dessen Name nie ohne ehrfurchtsvolle Dankbarkeit genannt werden sollte, Abel Merian, vor dem Großen Rath der Stadt Basel aufzutreten und den Anzug zu machen: „ob nicht zur Ehre des Standes, und den Zeitumständen angemessen, die hiesigen Unterthanen der Leibeigenschaft entlassen werden sollten?“ Schon vier Jahre vorher hatte Solothurn seine Angehörigen zu leibfreien Unterthanen erklärt. „Es ist nothwendig,“ rief Abel Merian, „um gefährlichen Ausstritten zuvorzukommen, den Unterthanen in diesen Zeiten zu zeigen, daß man nicht mehr in der Barbarei des Mittelalters lebe. Es ist klüger, etwas von freien Stücken selber zu geben, als sich nachgehends ein Mehreres abfordern oder abzwängen zu lassen!“ — Der edle Mann wiederholte am 19. Oktober desselben Jahrs noch einmal seinen Antrag. — Aber seiner Einsicht, seiner Begeisterung trat damals keineswegs Einsicht und Begeisterung des Großen Rathes mit lautem, freudigem Beifall entgegen. Ein ganzes langes Jahr verstrich, bevor man nur die wichtige Frage wieder zur Sprache bringen konnte; und als es endlich geschah, ward es so geheimnißvoll gethan, daß die

Herren Häupter sogar die Thüren zum Vorzimmer und die zur Kanzlei zuriegeln ließen. Laut sprachen sich damals Bürgermeister Burkhardt, Oberzunftmeister Burkorf und Deputat Gemuseus, gern nenne ich die Namen dieser Edeln! dafür aus; aber am lebhaftesten der gelehrte und biedere Dreierherr Münch. Er, als einige Weisheiten des Rathes das Baslervolk der Undankbarkeit für so viel von jeher empfangene Wohlthat und Milde bezüchtigten, entrollte kühn das Gemälde vom traurigen Zustand der Unterthanen, und bei jedem einzelnen Zuge der Härte und Willkür, mit der sie behandelt wurden, rief er: „Und sie sollten dafür dankbar sein?“ — Und so ward endlich, erst nach langen Berathungen, dem Volke im Monat Mai 1791 von allen Kanzeln des Landes verkündet, daß es aufhöre fortan Leibeigenthum der Stadt zu sein. Doch waren mit solcher Aufhebung niedriger Knechtschaft nur noch wenige Vorzüge verbunden.

Lange hatte man dies leibeigene Volk in thierischer Verwilderung gelassen. So unwissend war es noch zur Zeit der Reformation, daß viele junge Leute nicht einmal die Gebote Gottes wußten, nicht einmal beten konnten. Durch eine Rathsverordnung im Jahr 1533 mußte den Prädikanten erst anbefohlen werden, die jungen Knaben und Mädchen, alle vier Wochen einmal, am Sonntag Nachmittag, im christlichen Glauben zu unterrichten.

Die erste Spur von einer Landschule findet sich im Jahr 1540. Da hatte Liestal schon ein Schulhaus. „Was aber,“ sagt Peter Dörs in seiner Geschichte: „was aber die Herren Deputaten über den Gestank, den Schweinestall des Schultheißen, die Abtritte, die Wassersteine, das Gassenpflaster und die Reinigung des Grabens durch Hereinlassung des Bachs, dem Liestaler Rath befehlen ließen, beweiset, daß bisher die Schule in einer wahren Cloake war gehalten worden.“

Erst Ende des sechzehnten und Anfang des siebenzehnten Jahr-

hundertz wurden nach und nach für die ganze Landschaft sechs Schulen (mit Einschluß der von Liestal) errichtet, zu Sissach, Botten, Wallenburg, Bubendorf und Muttenz. Aber Anfangs wurde nur im Sommer, und nur am Sonntag vor dem Gottesdienst, und dann nur eine Stunde lang Schule gehalten. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde, laut erneuerter Kirchen- und Schulordnung vom Jahr 1759, nur in der Schule zu Liestal die Rechenkunst gelehrt; von den übrigen Landschullehrern einzig gefordert, daß sie selber die Anfangsgründe des Rechnens verstehen sollten; aber in den Stundenverzeichnissen ward nicht vorgeschrieben, daß sie es lehren sollten. Erst in späterer Zeit wendete die Regierung von Basel, zu ihrem wohlverdienten Ruhme sei es gesagt, dem Landschulwesen höhere Sorgfalt zu. Ueberall wurden gute Schulhäuser aufgeführt; anständigere Lehrerbefoldungen gereicht. Doch erstreckte sich sämtlicher Unterricht nie weiter, als auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Vorbereitung zum Religionsunterricht.

Dies noch vor 46 Jahren leibeigene Volk, welches damals schon 28,193 Seelen stark war, sollte nicht zur Freiheit erzogen werden, sondern zur dauerhaften Dienstbarkeit für das Interesse der Stadt und ihrer Gewerbe. In der Zahl jener Bevölkerung fanden sich nur etwa 800 Bauernfamilien; aber beinahe 1400 Familien arbeiteten im Dienst der Fabriken. Lange war dies Volk fast ohne allen Umgang und Verkehr mit den übrigen Eidgenossen gelassen, wenn es nicht auf schlechten Fußwegen über unwirthbare Gebirge steigen wollte. Erst um das Ende des 16. Jahrhunderts wurden die beiden Hauensteine fahrbar gemacht, da man vorher, vermittelst Haspel und Seilen, die Wagen hinaufwinden, oder herablassen mußte. Die Eifersucht der städtischen Handwerkszünfte verhinderte sogar das Betreiben der Handwerke auf dem Lande, und noch im Jahr 1763 ward in Frage gesetzt, „ob nicht alle

werkende Professionen auf der Landschaft abgeschafft werden sollten?“ Ja, den Sennen wollte man damals sogar verbieten Butter zu machen. Zwar nicht Alles wagte man gegen diese Leibeigenen, aber doch ward (noch i. J. 1763) als Grundsatz der „Rathschlag festgestellt: Handlung, Fabrik und Gewerbe auf der Landschaft soll keineswegs zum Schaden der Stadtbürgerschaft begünstigt, sondern entweder verwehrt, oder nach Billigkeit eingeschränkt werden.“

Daher kann man sich die damalige Dürftigkeit oder Armuth der Landleute erklären. Ein Bauer wurde für sehr reich gehalten, wenn er schuldenfrei Haus und Hof im Werth von 3000 bis 4000 Gulden nebst einem Paar Pferden, zwei Kühen und einigem Kleinvieh, Hühnern und Tauben, für seinen Hausbrauch besaß. Wie konnte da Wohlstand aufblühen, wo man absichtlich die Erwerbung nützlicher Kenntnisse erschwerte; wo man gesetzmäßiger Weise Gewerbe, Fabriken, Handlung beschränkte, und Tausende zwang, dem Großhandel und der Industrie der Hauptstadt dienstbar und zinsbar zu bleiben. Die Bandweber in der Landschaft, welche im Jahr 1754 auf 1238 Bandstühlen, im Jahr 1798 auf dritthalb tausend derselben arbeiteten, hinderte man für Fabriken anderer Kantone Waare zu liefern. Im Jahre 1767 verbot man ihnen, bei 5 bis 10 Pfund Buße, sogar, sich nach der Stadt Basel mit Waare durchs Frickthal, oder durch das Solothurnische zu begeben, unter dem Vorwand oder Grund: sie führten auf fremdem Boden ein schwelgerisches Leben, das gereiche den Landwirthen und dem obrigkeitlichen Umgeld zum großen Nachtheil.

Was man dem armen, leibeigenen Volk an den Genüssen des Lebens verkümmerte (im Jahre 1764 verbot man ihm sogar, als eine kostbare und schädliche Sache, das Kaffeetrinken), das wollte man ihm jedoch, nach den Trübsalen dieses irdischen Jammerthals, durch Erwerbung der ewigen Seligkeit gern vergüten. Daher wurden schon am Ende des 16. Jahrhunderts die Leute obrig-

feittlich und mit Strafen Sonntags in den Gottesdienst getrieben. Während der Predigt mußten Wächter von Haus zu Haus nachschauen, wer daheim geblieben wäre. Späterhin verlangten die Geistlichen das nämliche im Dienstags-Morgen-Gottesdienst; der Landmann sollte auch am Samstag den Acker verlassen und in der Kirche ein Gebet, oder die Vorlesung eines Kapitels aus der Bibel anhören. Wurden doch späterhin sogar in der Stadt die Schildwachen mit frommer Kriegszucht angehalten, auf ihr Militärverhältniß passende Gebete von ziemlicher Länge auswendig zu lernen, und unterm Gewehr laut und ehrbar herzusagen, wenn sie auf ihren Posten zogen, oder abgelöst wurden. Dieser nur Heuchelei oder Schwärmerei erzeugende Kirchenzwang und Frömmelergeist ward zwar im letztverflossenen Jahrhundert um Vieles gemildert; aber in vielen Gemüthern ist auch davon, vielleicht bis auf den heutigen Tag, ein trüber Niederschlag falschverstandener Religiosität zurückgeblieben.

Doch genug davon. Ich habe nur darum einen flüchtigen Blick in die vergangenen Zeiten der Landschaft zurückgeworfen, um heller anzudeuten, wie man ehemals der Volksbildung entgegenarbeitete, oder sie absichtlich erschwerte, weil man sie sehr richtig, als das wirklich anerkannte, was sie war: als Volksbefreiung. Die heutigen Tage bilden zu jenen den glänzenden Gegensatz, daß eben diese Landschaft mit ihrem Blute den Entschluß besiegelt und erfüllt hat, unabhängig und frei zu sein.

Die politische Selbstständigkeit ist errungen, die staatsbürgerliche Freiheit gerettet. Aber ohne höhere Geistesentwicklung und Kenntnißbereicherung des Volks, ohne höhere, sittliche Würde desselben, steht der junge Baum der Freiheit noch lange ohne Blüthen, ohne Früchte da, und seine zarten Wurzeln sind umsonst, auf mehr denn einer Wahlstätte, mit edelm Blute getränkt worden.

Wahr ist's, die ersten, die nothwendigsten Schritte zur Vollendung der Volksbefreiung sind durch Gesetzgebung und Regierung dieses Kantons schon gethan; — und vor Allem der dringendste und wichtigste Schritt, die verbesserte Einrichtung des öffentlichen Schulwesens, hat dem Kanton Basel-Landschaft Beifall und Hochachtung des zivilisirten Theils der ganzen Eidgenossenschaft gewonnen. Aber diese Schritte sind nur vorbereitende; Bürgertugend hat das große Werk erst noch zu vollenden, und die vielleicht zahlreichen Hindernisse zu besiegen, welche, als Erbstück aus den finstern Tagen der Leibeigenschaft, den Weg zum Besserwerden verammeln.

Wie hier, wird auch in andern befreiten Kantonen das Bedürfnis empfunden, die geistigen Kräfte des Volks zu heben, um es durch bessere Einsichten zu besserem Willen, zu vollständigerem Genuß des neuerworbenen Rechts und zu reicherm Wohlstand zu führen. Es hat sich ein in mehreren Kantonen verzweigter Volksbildungsverein diesen großen Gegenstand zur Aufgabe gewählt. Ein leitender Ausschuss desselben besteht in Luzern. Was er aber während seines, freilich noch kurzen, Daseins schon geleistet haben möge, ist mir unbekannt. Ich weiß nur, daß er mit einem Kostenaufwand, zu dem aus den Kantonen die Beiträge flossen, 2580 Exemplare von fünf verschiedenen, allerdings guten Büchern vertheilt hat.

Allein wie höchst unbedeutend ist diese Anzahl von ausgetheilten Druckschriften im Verhältniß zum Schweizervolk; wie ungewiß ist das Loos dieses so dünn und dürftig ausgestreuten Samens, und wie unzuverlässig der Erfolg davon! Soll mit Ernst und Großartigkeit zu Werk geschritten werden, so scheint mir's, müssen andere großartigere Maßregeln ergriffen werden; keine ins Allgemeine verschwimmende, denn sie bleiben bei den verschiedenen Verhältnissen und Gestaltungsstufen der Völkerschaften nothwendig

fruchtlos, weil nur selten passend: sondern spezielle, dem Bedürfnis jedes einzelnen Landes angemessen; nicht bloß in Druckschriften und Reden bestehende, sondern in Handlungen und Thaten ausgeprägte. Es mögen die Vereine der einzelnen Kantone sich immerhin alljährlich einmal, in allgemeiner Gesellschaft, versammeln, um von einander zu hören, zu lernen, um sich gegenseitig für das Erlösungswerk neu zu ermuntern: aber jeder Kantonalverein sollte ausschließlich daheim, für seine Mitbürgerschaft wirksam bleiben, deren Bedürfnisse er allein kennt; ihr allein sollte er seine Kräfte, seine Geldopfer, seine Stunden weihen, und diese nicht in das Ungewisse, Unbekannte, Allgemeine hinaus streuen; nicht jährlich, nicht monatlich einmal, etwa in einer Versammlung, sollte Jeder von uns für den Zweck der Gesellschaft mehr oder minder thätig werden, sondern täglich, in seiner Familie, in seinem Dorfe, in seiner Stadt, zum Bessern hinarbeiten. Der Zweck dieser Gesellschaft ist der Zweck des Volks: darum sollte sie aus allen einsichtsvollen, tugendhaften und für Gemeinwohl des Landes entschlossenen Bürgern der ganzen Landesbevölkerung zusammengesetzt sein, in jeder Gemeinde des Freistaates ihre Mitglieder zum Bunde der Volksbefreiung, ihre Filialvereine, haben.

Vielleicht scheint dieser Gedanke oder Wunsch, wenn auch sehr wohlgemeint, doch zu kolossal und unausführbar in der Wirklichkeit. Vielleicht hegt man Zweifel, daß sich in den 74 Gemeinden der Basellandschaft so viel gemeinnützige Bürger finden würden, die, neben ihren häuslichen Arbeiten und Berufsgeschäften, noch Hand zur wirksamen Beförderung des Gemeinwohls bieten. Wie, soll ich nun erst, und heute erst an der Vaterlandsliebe dieser tausend Männer und Jünglinge verzweifeln lernen, nachdem ich dem Eidgenossenvolk, und den Nationen der Fremde, die Geschichte von den Thaten ihrer Vaterlandsliebe beschrieben habe?

Wie, soll ich an der Bürgertugend dieser tausend Männer und Jünglinge verzweifeln, mit der sie vor wenigen Jahren erst in den Feldern von Viesal und auf dem Gichen- und Siegeshügel des Dehrelli freudig in den Tod flogen? — Was anders wird denn von mir erwartet, als daß sie dieselbe Tugend, mit der sie im häuslichen Leben dastehen, auch ihrer Gemeinde zuwenden, und mit derselben Liebe, in der sie Zufriedenheit und Wohlstand ihrer kleinen Familie besorgen, auch Verbesserungen in ihrer Gemeinde befördern. Die Mühen dafür sind höchst unbedeutend für jeden Einzelnen, wo Tausende zugleich helfen; und nur so kann das Riesenwerk der Volksbefreiung vollbracht werden, welches, von Wenigen unternommen, den Vorwurf stolzer Vermessenheit verdienen würde.

Vielleicht wird man mir sagen, wie es schon oft gesagt und geklagt ist: „Das Edelste und Beste kann nicht mehr unter uns so leicht gedeihen; es wird vom schleichenden Gift der Zwietracht im Keimen zerstört.“ — Zwietracht? unter tugendhaften, achtbaren Männern, denen die Ehre des Kantons ein Heiligthum ist, Zwietracht, die das Gedeihen des Guten hindert? Wäre denn wirklich diese junge, kaum vierjährige Republik schon wieder ihrem Zerfalle, ihrer Auflösung nahe? — Sollten denn wirklich dieselben Männer, welche diese Republik begründen halfen, dieselben Männer, die für sie in Verbannung, und Kerker und Todesgefahren gingen, ihr eigenes, herrliches Werk zerreißen wollen? Wie, dieselben Männer, deren Namen, als die Namen schweizerischer Freiheitshelden, Freiheitsmartyrer auf die Nachwelt übergehen, sollten selber diese Namen entheiligen wollen? — Nein, ich glaube dies Alles nicht. Meinungsstreit, selbst der heftigste, kann und soll in freien Staaten bestehen; — soll! er ist zum Leben der Wahrheit und des Rechts nothwendig. Ohne Kampf der Ueberzeugungen und Ansichten ist der Irrthum Meister, ohne Bewegung ist der Tod vor-

händen. Männer von Geist und Herz wissen sich gegenseitig selbst Verirrungen der Urtheilskraft und Fehlschritte der Leidenschaft zu verzeihen, weil jeder von ihnen weiß, er könne selber solcher Verzeihung früher oder später bedürfen.

Wo Männer von männlich-edler Denkart mit einander hadern, ist's ihr Wetteifer für Recht, Wahrheit und Vaterland, der um den Sieg ringt. Ihr Streit kann nur ein heiliger sein, wenn auch der Pöbel, der ihnen zuschaut oder folgt, ihn mit Schmähung und Lästerung entweihen möchte. Wir haben keine Zwietracht und ihr Verderben nicht zu fürchten, wo man sich ja nur zur Ausübung der gemeinsten Bürgerpflichten vereinigen will. So wie es kein Recht gegen das Recht gibt: so kann es keine Pflicht gegen die Pflicht, keine Tugend gegen die Tugend geben.

Schließen wir uns darum furchtlos und hoffnungsvoll enger in unserm Bund für Volksbildung und Volksbefreiung zusammen. Auch ich bin Bürger dieses Landes; ich biete froh die Hand dazu; ich habe das Recht, weil ich die Pflicht habe.

Das Gute ist für den Guten nicht ein flüchtiges Tagwerk, sondern ein Lebenswerk. Wir Alle werden unser Leben, aber nicht das Werk beenden. Denn langsam, schwerfällig, oft rückfällig ist der Entwicklungsgang der Menschheit. Wir leben ja inmitten des bildungsreichsten der fünf Welttheile; wir haben ja den Erfahrungsschatz von sechs Jahrtausenden im Besitz; und dennoch wird mir noch unter meinen Zeitgenossen nicht selten zu Muthe, als erblicke ich in ihnen die Barbaren und Halbwilden des Alterthums. Und welchem denkenden, fühlenden Manne unter uns ist nicht schon so zu Muthe geworden beim Schauspiel unserer Tage; beim Anblick frechen Herrenthums und feiler, kriechender Knechte; religiöser Pharisäerei, fanatischer Intoleranz und todten Unglaubens;

raffinirter Wollüste bei Uebermuth und Ueberpracht der Vermögenden, neben viehischen Saufgelagen im Unflath armseliger Hütten. Die Barbaren der Vorwelt leben noch häufig unter uns; sie haben nur Thierfelle und Höhlen der alten Zeiten mit der Tracht und Bauart unserer Tage vertauscht.

Erwarten wir Vieles von unsern verbesserten Schulanstalten; aber erst nach einer Reihe von Jahrzehnden; — und auch dann bloß, daß die Jugend in den allergemeinsten, unentbehrlichsten Kenntnissen etwas höher stehen wird, als das heutige Geschlecht. Die Schule unterrichtet nur, aber erzieht nicht. Was die Schule lehrend zum Segen baut, das reißt nur zu oft wieder im Herzen der Kinder der Fluch des Aberglaubens und der Sittenroheit im Hause der Aeltern nieder.

Erwarten wir Vieles von der freieren Verfassung des Staates und von weisern Gesetzen. Aber unsere politischen Reformen sind keine Reformen der Denkart und Gemüther des Volks; und Gesetze sind nicht die Säulen der Sittlichkeit, sondern die Sitten der Bürger sind die Stützen des Gesetzes.

Es muß mehr geleistet werden, als Kirche, Gesetz und Schule leisten können. Der bessere Theil des Volks muß durch That und Wort Bildner und Lehrer der erziehungslosen Menge werden; muß seine nützlichen Kenntnisse unter der kenntnißarmen Menge verbreiten; muß, was kein Hörensagen, kein Bücherlesen bewirkt, durch eignen Vorgang in Verbesserungen der Haus- und Landwirthschaft die Menge nachlocken; muß durch Beispiel edlern Geschmacks, anständigerer Sitte und ächten Seelenadels im Umgang bei dem noch vorhandenen Pöbel ein Gefühl der Scham vor sich selber erwecken.

Das soll Sache eines Volksbildungsvereines sein, dazu sollten alle wohlwollenden Bürger in allen Gemeinden Hand bieten, und den großen Befreiungsbund vollständig machen.

Ich kenne in der Schweiz Gemeinden, wo das beharrliche, redliche Zusammenhalten der bessern Bürger, für häusliches Glück und Wohlstand Größeres geleistet hat, als alle Predigten, alle Gesetze und Verordnungen. Ja, die Jugend kann noch heute Wunder thun!

Wo ehemals der Arbeiter seinen mühsam erworbenen Verdienst in die Weinschenke trug, um am Sonntag, statt christlicher, etwas viehischer, als in der Woche zu werden; wo ehemals wüste Nachhubereien, Spiel- und Saufgelage und Schlägereien ziemlich gemein waren — ist das alles verschwunden. Wer hat dies Wunder bewirkt? Oft ein einzelner, ausdauernder Mann, unterstützt von redlichen Hausvätern des Dorfes. Man stiftete einen Gesangsverein, man gewöhnte nach und nach die erwachsene Jugend an edlere Arten des Vergnügens. Der Zauber harmonischer Melodie, und der Gedanke des Dichters, versetzte die trunkenen Seelen in einen heiligern Rausch, als den das Branntwein Glas verleiht.

Ich kenne ein Dorf, ein armes Dorf. Mithausen, von zerlumpten Kindern wimmelnd, umkränzten die zerfallenen Häuser, in deren Innerm über dem Schutt des Erdbodens und dem Schmutz der Geräthschaften, Dunst und Gestank schwebten und Krankheiten ausbrüteten. Arbeitsam waren die guten Leute, und doch arm und in zerrissenem, schmierigem, bettelhaftem Gewande umhergehend. Die äußere Unreinlichkeit erzeugt gern innere, sittliche Unreinheit. Jetzt ist es anders. Das Dorf ist arm; aber doch nicht so ganz mehr, als ehemals. Man sollte die Einwohner fast für wohlhabend halten. Sie gehen wohlgekleidet und sauber; die Kinder starren nicht mehr von Unflath, wie sonst; die ehemaligen Menschenstallungen fangen immer mehr an, menschlichen Wohnungen zu gleichen; die Hausmütter werden sorgfältiger in ihren Geschäften; das weibliche Geschlecht bereitet und verschönert die Bedürfnisse der Familie, ihr Gewand und ihr Linnen. — Wer hat

dies Wunder bewirkt? — Bürgertugend einer Gesellschaft. Sie stiftete vor mehrern Jahren eine Arbeits- und Nähsschule für Töchter. Aus der Nähsschule ging Ordnung, Reinlichkeit, Gesundheit und beginnender Wohlstand des Dorfes hervor.

Ich kenne eine große reformirte Landgemeinde, wo noch vor ungefähr zwanzig Jahren keinem alten Mütterchen zu rathen gewesen wäre, ein rothes Triefauge zu bekommen, oder sie hätte sich der Gefahr preisgegeben, in den Ruf der Hexerei zu fallen; eine Landgemeinde, wo sonst die Gespenster der Verstorbenen aus den Gräbern hervorkrochen, furchtsame Weiber in die Flucht zu jagen; wo sonst Kobolde auf dem Estrich oder im Keller Lärmen trieben, und wo man in der Noth endlich Weisheit oder Teufelsbannerkunst der ehrwürdigen Väter Kapuziner um Hilfe anrufen mußte. — Jetzt sind die Großmütter mit den rothen Augen vor Schimpf und Schande, oder vor der Steinigung sicher, die furchtsamen Mädchen vor den Gespenstern; und die Kobolde sind in Mäuse, oder Ratten, oder muthwillige Kerle gefahren. — Wodurch ist dies Wunder bewirkt? Durch einen lebenswürdigen, lebensklugen Pfarrer, und seinen vertrauten Umgang mit den jungen Männern des Orts; durch einen sogenannten Leseverein, in welchem man sich an Sonntagsabenden unterhielt und vorlas, und in ernstern oder scherzhaften Unterredungen gegenseitig belehrte. Ja, die Tugend verrichtet auch heut noch Wunder.

Ach, wie einfach, wie wohlfeil sind doch die Mittel zur Volksbildung, wenn nur nicht die Herzen so theuer und selten wären, welche standhaft für Menschenwohl und bürgerliche Glückseligkeit schlagen!

Vielleicht sollte ich das nicht sagen; nicht hier sagen, wo öffentlich ein Verein für Volksbildung zusammengetreten ist; nicht hier, wo ich Männer sehe, die für ihr schönes Vaterland so

Vieles gethan haben, und wo weder Begierde nach einer Zerstreuung, noch Gelüst bloßer Neugier Befriedigung erwarten konnte.

Wohlan, Ihr Guten und Edeln der Basellandschaft, laßt uns Hand ans große Erlösungswerk legen; oder, wer von Euch will mit kalter Gleichgültigkeit und Selbstsucht zurücktreten? Wem ist Republikanerfönn eine hohle Rednerphrase? wem Tugend ein Scherz? — Schließen wir heut, wir Alle, den Bund der Eintracht! — Ihr Edeln und Guten der Basellandschaft, gedenket Eurer Nachkommenschaft, Ihr lebet für sie! Hinterlasset ihnen ein noch höheres Gut, als den Buchstaben der freien Verfassung! Ihr Männer, die Ihr für Freiheit und Vaterland im Angesichte des Todes gestanden seid, vereinigt Euch mit uns, sehet den großen Kampf fort, — den Kampf für Volksbefreiung durch Volksbildung!
